Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis

Band: 17 (1895)

Heft: 14

Anhang: Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Für die Kleine Welt

Gratisbeilage
der
Schweizer Frauen-Zeitung.

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen. No. 4. April 1895.

Im Frühling.

Ein Frühlingssprüchlein für die kleine Welt.

(Zum Bilde.)

Jetz isch es wieder Früehligszit,
Wie ist de Himmel blau und wit!
Und d'Sunne chunt — wie sind mir froh!
Alles will go Blüemli sueche go:

Es hät scho Chatzeblüemli viel,
Und händ sie au no churzi Stiel,
Mir nehmeds glich so froh i d'Hand
Und steckeds in en Teller Sand,

Und Cherbelbäumli ringselum,
E so en Struß ist gär nöd dumm!
Und Schlüsselblüemli gits jetz bald,
Und Anemone nooch bim Wald,

Vióli am e warme Rai,
Und jungi Blättli allerlei.
Und Silbermimeli am Bach;
Es wird jetz eins um's ander wach,

Wo gschlofe hät de Winter dur,
De lieb Gott weckt die ganz Natur!
An alle Bäume sieht me scho
So dicki Chnospe fürecho,

Daß au im nächste liebe Mai
E Pracht vo Bluest vorusse sei,
Und daß mir juchzed, Groß und Chli:
Gottlob, de Winter ist vorbi!

Ein Tauf um's Leben.

Von J. H. O. Kern.

(Schluß.)

Aus immer bedenklicherer Nähe traf das Bellen der Wölfe unser Ohr; endlich vernahm ich sogar ihre keuchenden Atemzüge; einen Augenblick noch, so mußten sie ihre Zähne in unsere Schenkel einhauen.

„Wollen wir noch nicht ausweichen?“ erkundigte ich mich, und der Ton meiner Stimme wird das ganze Entsetzen verraten haben, von welchem ich gepackt war.

„Noch nicht, warte noch ein wenig!“ erwiderte Frank kaltblütig. „Ich werde rufen.“

Wir liefen mit Auferbietung aller unserer Kräfte, es galt ja das Leben. Ich dachte an nichts als an den aus Franks Munde erwarteten Ruf und machte ihm schon im stillen Vorwürfe, daß er allzu tollkühn wäre. Die Räuber konnten kaum noch fünf bis sechs Schritte von uns entfernt sein. Ich fühlte, daß meine Kräfte abnahmen, und hoffte nicht mehr, daß ich die Farm lebend erreichen würde; ein schrecklicher Tod durch die Zähne der Ungeheuer schien mir gewiß.

„Jetzt, Dick, laufe nach rechts!“ rief Frank mir zu.

Seine Weisung kam wirklich keine Sekunde zu früh; denn kaum hatten wir uns getrennt, so stürzten die Wölfe durch die zwischen uns entstandene Lücke und versuchten vergeblich, unsere Wendung nachzuahmen. Während ich zur Seite gewandt die fletschenden Zähne mit Grauen betrachtete und mein Herz heftig pochte, lachte Frank hell auf, als die Wölfe wider Willen ihre Schnelligkeit in der einmal angenommenen Richtung noch immer nicht zu vermindern im stande waren und dann bei dem Versuch, uns in der entgegengesetzten Richtung zu verfolgen, auf dem blanken Eise hinstürzten und eine ziemliche Strecke wegrutschten, ehe sie wieder auf die Füße kommen konnten.

Als ich so dastand, bebten meine Kniee. Wie sollte ich diesen Dauerlauf noch fortsetzen können! Gedachte Frank wirklich, die Wölfe zu ermüden? Er mochte dazu im stande sein, ich mußte darauf verzichten. Aber, was bedeutete dieser Verzicht anders, als meine wehrlose Hingabe an das fürchterliche Verhängnis! Wollte ich nicht lebendig zerrissen werden, so mußte ich aufs neue all' meine Willenskraft zusammennehmen. Die Wölfe, wohl fünfzig Schritte von uns entfernt, setzten sich bereits in Trab, um uns zurückzujagen; eine längere Pause war bedenklich.

„Armer Dick, Du darfst nicht länger ruhen,“ sagte Frank. „Komm, folge mir!“

Und wieder ging es den Fluß hinauf; die Wölfe, als sie sahen, daß wir ihnen zu entfliehen suchten, mit der früheren Schnelligkeit hinter uns drein. Gottlob zitterten und flogen meine Beine nicht mehr, seit sie sich an die wieder aufgenommene Bewegung gewöhnt hatten; ein wenig Aussicht auf Rettung blieb mir.

„Diesmal wollen wir nicht lange stehen bleiben, wenn wir unseren Bogen beschrieben haben,“ sagte Frank. „Laß die Ungeheuer nur rutschen, — wir eilen ja der Heimat zu, sind nicht mehr so weit entfernt, und dort wird man uns hören. Strenge Dich deshalb nicht übermäßig an. Wir dürfen es den Raubtieren jetzt nicht so schwer machen, uns einzuholen, damit wir Kräfte für den Lauf in der anderen Richtung behalten.

Ich erwiderte nichts, weil ich meinen Vetter nicht sofort verstand, blieb aber folgsam an seiner Seite. Die Wölfe flogen heran, heulten vor Wut und Gier und glaubten sicher, uns diesmal zu erwischen. Keuchend näherten sie sich uns und ich fürchtete schon wieder, daß mich eine der Bestien bei den Beinen packen würde, als Frank mir den Befehl gab, zur Rechten auszuweichen. Nun kümmerten wir uns um die vorbeisausenden Wölfe nicht, machten völlig kehrt und rannten, so schnell wir konnten, der heimatlichen Farm zu. Wohl eine halbe Stunde verging, ehe wir die grimmigen Feinde wieder merkten. Ich war schon kühn genug, anzunehmen, daß sie den Wettlauf mit uns aufgegeben hätten, und schlug Frank vor, die Geschwindigkeit ein wenig zu mäßigen. Doch davon wollte er nichts wissen; er meinte, sie würden sich allerdings geärgert haben, daß es uns zum zweitenmale gelungen wäre, ihnen zu entwischen, wären aber viel zu hungrig, um nicht nach kurzem Besinnen unsere Verfolgung wieder aufzunehmen.

Er hatte recht. Das Knurren und Brummen in unserem Rücken ließ sich wieder hören, als wir eben die erleuchteten Fenster des Wohnhauses aus der Ferne herüberschimmern sahen. Gefährlich nahe waren uns die Wölfe, so daß wir gar nicht daran denken konnten, wir würden vor dem Hause so viel Muße gewinnen, uns unserer Schlittschuhe zu entledigen und die Haustür zu erreichen. Noch einige Minuten von der Farm entfernt, begannen wir so laut zu rufen, als uns dies der knappe Atem in der Brust erlaubte, und sausten, um die Wette rufend und schreiend, an dem Hause vorüber, wo uns kein Mensch gehört haben würde, wenn nicht ein Dachshund Lärm geschlagen hätte. Hart von den Wölfen bedrängt liefen wir stromabwärts, bis Frank zur Umkehr mahnte. Die blutdürstigen Tiere stoben zum drittenmal an uns vorbei; wir wandten und liefen wieder dem Hause zu, vor welchem wir nun zu unserem Glück meinen Onkel und einen seiner Leute mit Gewehren bewaffnet, trafen. Sonst würde ich, da meine Kräfte völlig aufgezehrt waren, schwerlich selber den Abschluß dieses Abenteuers haben erzählen können.

Spielend beschrieb Frank noch die buntesten Kreise auf der Eisbahn vor dem Hause, während ich ohnmächtig zusammenbrach, als die Wölfe zurückkehrten und nun beide auf den Knaben Jagd machten. Die Gier hatte die bösen Tiere so verblendet, daß sie die am Ufer harrenden Schützen gar nicht bemerkten, welchen es leicht wurde, sie aus nächster Nähe niederzuschießen. Als ich andern Tages die zottigen Ungeheuer mit dem fürchterlichen Gebiß genauer betrachtete, da reichte ich dem neben mir stehenden Frank dankerfüllt die Hand und sagte: „Daß ich noch atme, ist Dein Verdienst; mich hätten sie, wenn ich allein gewesen wäre, mit diesen blendend weißen Zähnen zerfleischt.“

Naseweis.

Wie manches von den kleinen Lesern muß sich am Näschen zupfen, wenn es die Ueberschrift meiner wahren Geschichte liest? Ich wette, daß es keine kleine Schar ist, die sich dieses Prädikat beilegen muß und zu den besonders Glücklichen dürfen sich diejenigen rechnen, die ihre Vorwitzigkeit noch nie hart büßen mußten.

Ich will aber dem kleinen Volk die Geschichte eines Gewitzigten erzählen zu Nutz und Frommen aller Naseweischen und hoffe, das eine oder andere werde sich dieselbe zu Herzen nehmen.

Der kleine Willy ist ein Bub von bald 5 Jahren, etwas wild, doch gut und brav; nur besitzt er den großen Fehler, alles anzutasten, was er sieht, alles in den Mund zu nehmen, was ihm verlockend erscheint und überall da zu sein, wo kleine Kinder nicht hingehören.

Einstmals, als das Kindermädchen, die Frieda, bügelte, wollte Willy, da schon ein Bub — und solche sollen doch diese Arbeiten zum voraus den Mädchen überlassen — absolut auch bügeln. Die Mama und auch die Frieda verboten ihm aber aus guten Gründen strengstens, ein Bügeleisen in den Ofen zu stellen, weswegen sich der junge Mann aber gebärdete wie „die gekränkte Leberwurst". Die Mama erklärte dem kleinen Trotzkopf in aller Güte und mit Anführung verschiedener Beispiele, wie bald ein Ungeschick bei der Handhabung eines Bügeleisens da wäre und wie sehr schmerzhaft Brandwunden seien. Dessen ungeachtet konnte Willy sein Gelüste nicht unterdrücken und stellte heimlich das kleine Bügeleisen des Schwesterchens auf die glühende Platte im Ofen. Auf einmal gab es lautes Geschrei, so daß die Mama von ihrer Arbeit aufsprang und erschreckt nach der Ursache des Lärms forschte. Aber schon kam Willy mit geschwärzten Fingern und lautem Wehklagen, um seine Schuld und auch sein Mißgeschick zu beklagen. Der Kleine hatte sich seine Finger recht tüchtig verbrannt und ein Glück war es für ihn, daß die Mama gleich kühlende Umschläge bei der Hand hatte. Die Schmerzen hielten aber den ganzen Tag an und Willy konnte zu keinem fröhlichen Spiel mit seinen Geschwistern kommen. Seit dieser Episode haßt Willy das Bügeln und man könnte ihn herzhaft selbst in die Glättestube lassen, er würde sich durch seine Schuld an keinem Bügeleisen mehr brennen.

Doch schlimmer ist es ihm ein andermal gegangen durch die üble Gewohnheit alles abzuschlecken und jeden Rest im Napf auszukosten. — Auf dem Küchentisch stand der Eiersieder und darin die gekochten und soeben abgedeckten Eier zu Papa's Frühstück. Willy, noch nüchtern und auch hungrig, ging hin und wollte einstweilen ein wenig an Papas Eiern naschen. Die böse Absicht wurde übel gerächt, Willy kam mit der Zunge

an die neusilberne, fast glühende Umhüllung des Eiersieders und läßt seitdem das Schlecken an andrer Leute Eier fein säuberlich bleiben. Der kleine Uebeltäter bekam nebst eigenem Schaden noch obendrein Strafe, was er wohl auch vollauf verdiente.

„Aller guten Dinge sind drei" und gut kann man in diesem Fall die Dinge nennen, weil sie doch zur Besserung des kleinen Naseweischens beitrugen. — Ich erzähle nun also zum Schluß, wie Willy durch einen ernsteren Unfall zur Einsicht gekommen ist, daß die Kinder doch am besten daran tun, wenn sie den Eltern folgen und solche Handlungen unterlassen, die ihnen in den meisten Fällen ihr eigenes Gewissen schon als schlimm bezeichnet.

Willy war für's Leben gern dabei, wenn die Mama an der Waschmange beschäftigt war. Es machte ihm immer großen Spaß zu sehen, wie die Tücher kraus in die Mange und schön, glatt und glänzend aus der Mange kamen. Dies Vergnügen gönnte ihm auch die Mama recht gern, nur knüpfte sie daran die Bedingung, daß die Mange nicht berührt werden dürfe. — In Willy steckt aber zuweilen ein böser Kobold, der ihn gerade das tun heißt, was ausdrücklich verboten ist. Dieser Kobold muß auch sein Spiel mit ihm getrieben haben bei der Gelegenheit, von der ich erzähle. Die Mama mußte immer und immer wieder den kleinen Naseweis von der Mange wegjagen, zuletzt gab es sogar noch tüchtig auf die Finger. Der Kobold hetzte aber immer fort und hatte keine Ruhe. — Ja — die Mama drehte eben rasch an der Kurbel, als sie neben sich das markdurchdringende Geschrei von Willy hört. Entsetzt ahnt sie vielmehr, was geschehen ist, als daß sie es wirklich sieht und verliert in ihrem großen Schreck doch die Geistesgegenwart nicht, sondern dreht die Kurbel im gleichen Moment wieder rückwärts. Aber das Unglück war geschehen und nicht mehr gut zu machen. Vier Finger der rechten Hand hatte der Unfolgsame in das Zahnrad der Mange gebracht, an dreien war die Haut nur abgeschunden, dem kleinen Finger war aber der Nagel vollständig weggerissen.

Oh, was für große Schmerzen mußte Willy nun ausstehen und wie bereute er seine Unfolgsamkeit! „Mama, muß ich nun sterben?" fragte er immer wieder, denn so ein kleiner Knirps weiß noch nicht, wie viel Seufzer es braucht, bis man sterben kann. Doch seine Schmerzen däuchten ihn jedenfalls gerade groß genug dazu. Die Mama mußte ihn beständig versichern, daß es noch nicht Matthäi am letzten mit ihm sei. „Doch" — fügte sie hinzu — „nimm Dir diesen Fingerzeig Gottes recht zu Herzen und schenke dem bösen Kobold kein Gehör mehr, sondern folge der guten Stimme in Deinem Gewissen." — Unterdessen kam der Arzt, nach welchem die Mama gleich geschickt hatte und untersuchte die verletzte Hand. Da

konnte man denn hören, daß das Unglück doch noch glücklich in gewissem Sinne verlaufen war, denn, wäre der Nagel nicht vollständig weggepreßt worden, so hätte man den Rest noch wegschneiden müssen und dies hätte dem Willy trotz seiner Unfolgsamkeit doch niemand gegönnt. — Zuletzt kam dann auch der Papa, fröhlich, in der Voraussetzung, daheim seine Kinder froh und munter, wie er sie verlassen, zu treffen. Wie groß war sein Erschrecken beim Anblick des vor Schmerz und Tränen ganz ermatteten Willy, der nun still und geduldig auf den Armen der Mama lag und sich Umschläge machen ließ. Als aber der große Schreck von Papa sich gelöst hatte und er einsah, daß gottlob größeres Unglück durch Gottes Gnade abgewendet war, da erfaßte ihn auch ein gerechter Unwille gegen das Kind, das trotz Ermahnungen und Schelten doch nicht gehorsam war und Willy konnte es nur seinem hilflosen Zustand zuschreiben, daß der Papa ihn nicht noch obendrein tüchtig gezüchtigt hatte.

Viele Tage lang hatte Willy große Schmerzen an seinem Finger und was ihm überdies sehr fatal war — er konnte nicht zum Turnunterricht, den er mit noch vielen Altersgenossen zwei Mal wöchentlich besuchen durfte und wo er sich immer so sehr vergnügte. Und zudem war es auch sehr beschämend, jedem, der über seine verbundene Hand Auskunft verlangte, Rede zu stehen, da er durch seinen eigenen Fehler in die betrübte Lage gekommen war. Doch, gottlob wird aller Schaden mit der Zeit heil; in diesem Fall ist aber als Mahnung ein Zeichen zurückgeblieben. Der Nagel vom kleinen Fingerchen ist nämlich jetzt, so schön und glatt er vorher war, recht krüppelhaft und unschön nachgewachsen, so daß die Mama, so oft der Willy in seinen alten Fehler verfallen will, ihn nur auf seinen Finger aufmerksam zu machen braucht, um ihn zur Besinnung zu bringen.

Also, Naseweischen, die ihr dies leset, lasset es euch gesagt sein. Es heißt wohl in der Bibel: „Die der Herr liebet, die züchtiget er"; dem lieben Gott wird es aber wohl auch sein wie den Eltern, die sich in's eigene Fleisch schneiden, wenn sie ihren Kindern weh tun müssen. Spart darum euern Eltern den Kummer und am meisten euch selbst den Schmerz der Reue. Wer sich früh daran gewöhnt, der bösen Stimme in seinem Herzen zu widerstehen, der wird später umso weniger den Versuchungen des Lebens unterliegen.

J. Z. in K.

Logogriph.

a, af, bra, bel, den, e, e, fo, fe, gi, Ka, Ke, li, li, li, le, me, nes, ri, rel, ri, reh, raf, sel, ter, ten, to, ul, un, wal.

Aus diesen Silben sind folgende Worte zu bilden:

1. Eine schöne Blume; 2. ein Erdteil; 3. ein Schweizerkanton; 4. ein Fisch; 5. ein Prophet; 6. ein Unkraut; 7. eine Speise; 8. ein Mädchenname; 9. ein Dorf im Kanton Appenzell; 10. ein fremdländisches Wildtier.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen ergeben: ein altes Schweizerstädtchen am Rhein. Emil B..

Briefkasten.

Emil B .. in **A** ..... Das ist lieb von Dir, daß Du deinem Mitschreiberlein Eduard B ... in L ....., dem strammen Rätsellöser einen Extra-Logogriph zugeeignet hast. Wir wollen nun sehen, wie bald er denselben ins reine bringt. Ihr könnt Euch nun gegenseitig prächtig ergänzen. Du stellst die selbstgemachten Aufgaben vom Leichten zum Schweren, und Eduard löst sie auf. Dein Brief verdient eine Ehrenmeldung nach Inhalt und Form und Schrift. Gleichmäßig und sauber, von Anfang bis zum Ende, zeigt Deine Schrift Beharrlichkeit und Fleiß und diesen zwei Tugenden hast Du es auch zu verdanken, daß Du im Zitherspielen es auf einen grünen Zweig bringst. Es ist so hübsch, wenn man etwas begonnenes auch zu einem erfreulichen Ziele führt, wenn man sich von den anfänglichen Schwierigkeiten nicht entmutigen läßt, sondern energisch vorwärts strebt. Ist Euer Konzert gut ausgefallen? Jetzt wirst Du mitten in den Examentagen stecken, und nachher kannst Du Dich der köstlichen Frühlingsferien freuen. Genieße nur die schönen Tage im Verein mit Deinen kleinen Geschwistern; laßt Euch von der Sonne bescheinen und freut Euch an allem, was der Frühling Euch Schönes bringt. Sei herzlich gegrüßt und grüße auch Deine lieben Eltern und Geschwister.

Anna W ..... in **H** ..... Ich bin erstaunt, ein Brieflein von H. aus von Dir zu bekommen. Das ist schön, daß Du die betrübte Tante durch Deinen Besuch trösten willst. Wie kannst Du Dich in die Trennung von Deinen lieben Geschwistern schicken? Und wie gefällt es Dir dort in der Schule? Wie heißt Dein Lehrer und mit was beschäftigst Du Dich in Deinen freien Stunden? Gelt, so ein eigenes, freundliches und gut eingerichtetes Zimmer zu haben ist doch hübsch und erst wenn Du in den Ferien Dir eines von Deinen Geschwistern oder eine kleine Freundin zu Gaste laden darfst, das wird ein Glück sein! Ich bin begierig, die Photographie des Hauses und des Platzes zu sehen, wo jetzt Deine neue Heimat ist. Unter den alten Bäumen am See muß es ja wunderhübsch sein im Sommer und dann das tägliche Bad und das Gondelfahren — wer möchte da nicht gerne dabei sein. Dir und Deiner lieben Tante, unserer neuen Abonnentin meinen herzlichen Gruß. An der Nachlieferung von Nr. 1 an soll's nicht fehlen.

Henry K ..... in **A** .... Deine arme Schwester mit dem kranken Finger soll das Buch gerne bekommen. Sie soll aber über dem Lesen nicht vergessen ins Freie zu gehen. Das ewige Stubensitzen taugt nichts.

Redaktion und Verlag: Frau Elise Honegger in St. Gallen.